

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 11 (1931)

Artikel: Die Tonskulpturen aus Trub im Bernischen Historischen Museum
Autor: Futterer, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tonskulpturen aus Trub im Bernischen Historischen Museum.

Von Dr. Ilse Futterer.

Im Herbst 1925 kamen im Schutt des Chorbodens der Kirche von Trub (Emmental) einige Skulpturenfragmente zum Vorschein (Taf. I—II, Abb. oben). Das Besondere der Figuren liegt zunächst einmal in ihrem Werkstoff: Gebranntem und gemaltem Ton. Dies Material besitzt in der Schweizer Plastik nur noch spärlichste Vertreter, während beispielsweise für Süddeutschland eine reiche, bald nach 1400 noch sich steigernde Produktion belegt werden kann¹⁾.

Doch neben dem speziellen, mehr äusserlichen Seltenheitswert erheischt in diesem Fall der Stil eine kurze Würdigung. Ihn bestimmen einerseits die Eigenschaften des Tons — zarteste Nachgiebigkeit unter der formenden Hand —, andererseits des Künstlers Eigenschaft, seine Gestalten aus Kontrasten aufzubauen. Er steht damit, aufs Ganze hin gesehen, durchaus im Rahmen seiner Zeit (1460/90), doch bekundet sich im Wie der Einzelausformung eine individuelle Handschrift.

Das Hauptstück des Truber Fundes bildet eine Magdalena mit dem Salbgefäss; sie ist interessanterweise aus zwei getrennten Teilen geformt, die zusammen im heutigen Zustand 0,94 m messen und Spuren einstiger Bemalung zeigen. — Von der Gewandbehandlung kann man nur noch aussagen, dass im unteren, sehr zerstörten Teil eine reiche, auf malerische Licht-Schatteneffekte hinzielende Gliederung der Flächen gewollt war. Dafür zeugen sowohl die so entschieden herausgearbeiteten und grosslinig geführten Steilröhren des Rockes, als auch die Mantelraffung. Wie eine Mauer haben sie den Leib umgeben — und verhüllt. Die Brustpartie aber ist ausdrücklicher Gegensatz hiezu, nämlich pralle, eminent plastisch empfundene Körperform, ohne jede Absicht auf Malerisches. Im Verhältnis der stark bewegten Hand zum einfachen Gefäss wiederholt sich die angedeutete Kontrastierung. Am deutlichsten wird sie am Kopfe der Heiligen fassbar. Ohne Absatz vergeleitet das füllige Kinn in den Hals, runden sich Wangen, Schläfen und Stirn zueinander. Man fühlt die Urform grosser glatter Wölbungen durch, die wie in sanftem Druck von innen her gestrafft erscheinen. Ihre Wirkung nicht zu zerstören, werden

¹⁾ Hubert Wilm, Gotische Tonplastik in Deutschland. Augsburg 1929.

die Augen nur leicht angedeutet, ohne Höhlen, ja ohne plastische Brauen-
grate, wird das Näschen nur als ein zart geschwungener Grat gegeben.
Auch der Mund ist ohne Akzent ganz lässig und weich in die Wangen-
hügel eingebettet. So kommt ein persönlichster Charme in den schwebend
ruhigen, gleichsam unentschiedenen Ausdruck des Gesichtes. — Ueber
dem Haar liegt ein turbanartiger Kopfputz, in welchem die reich detail-
lierende und malerisch schmückende Komponente nochmals zu Tage tritt.
Wie steigert sich die Wirkung der köstlichen Agraffe über einer so
hohen, fast kahlen Stirn! (In der Profilansicht wird ausserdem ein zweiter,
edelsteinbesetzter kronenartiger Aufbau sichtbar.)

Haben sich andere Werke des Magdalenenmeisters erhalten? Finden
sich unter den schweizerischen Skulpturen Verwandte irgend eines Grades?
Die erste Frage muss meines Erachtens mit Nein beantwortet werden.
Was an weiteren Fragmenten in Trub zum Vorschein gekommen, ist
entweder altertümlicher im Stil, oder allzu summarisch angelegt, als dass
die Folgerung auf die gleiche Künstlerhand daraus gezogen werden könnte
(Abb. a, b). Das gilt auch für die 1932 im Chorbodenschutt des Gottes-
hauses zu Erlenbach (Simmental) gefundenen Tonskulpturreste (Abb. c, d).
Es handelt sich um einen Männerkopf (wahrscheinlich Joh. der Täufer,
oder ein Joseph aus der Weihnachtsszene?) mit schlichtwellig langem
Haar, und um die Fusspartie einer männlichen Standfigur; die letztere
durch reiche Vergoldung ausgezeichnet. Ein loser, zeitlich-räumlicher Zu-
sammenhang all dieser Arbeiten ist zwar von vornherein wahrscheinlich,
doch müssten neue Funde hinzutreten, ihn klar fassbar zu machen.

Zur zweiten Frage sei ein vorsichtiger Hinweis auf die Hauptportals-
plastik des Berner Münsters getan. Sie gilt als das Werk eines um 1490
arbeitenden Münsterwerkmeisters Erhard Küng¹⁾. Unter den klugen und
törichten Jungfrauen des Gewändes bieten die fünf Klugen und die
Sprecherin der Törichten vergleichbare Züge zu unserer Magdalena.
Bedenkt man, wie starke Unterschiede schon durch das Steinmaterial
und veränderte Format bedingt sind, so wird man dies trotzdem sich
durchsetzende Anklingen gewisser Gemeinsamkeiten im Aufbau und Ge-
sichtstypus nicht als Zufälligkeit betrachten wollen. Die Werkstatt des
Magdalenenmeisters könnte in Bern selbst gewesen sein, ein stilistischer
Kontakt zu den Bildnern der Münsterbauhütte sich so von selbst zwang-
los ergeben haben.

¹⁾ Vergl. Raoul Nicolas, Das Berner Münster. Leipzig 1923.



Tafel II. Detail zu Tafel I.



Oben Fragmente aus Trub; unten aus Erlenbach i. S.